Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Die Tochter des Philosophen [Schluss]
Autor: Wiget, Sophie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576286

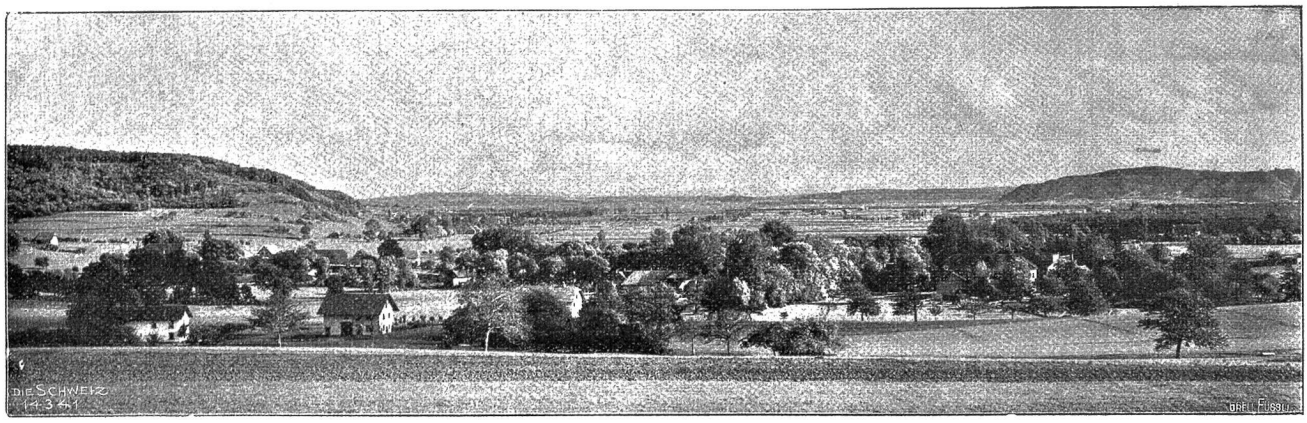
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gelände am Jolimont, zwischen Neuenburger- und Bielersee, Schauplatz der Stellmanöver vom 1. bis 3 Oktober 1903.

werden müssen, wenn sie im Ernstfall die Feuerprobe bestehen sollen.

Zur Anlage eines Sperrwerkes ist dieses Gebiet außerordentlich geeignet. Der etwa fünf Kilometer breite Grund des „Großen Mooses" wird von dem ziemlich breiten und tiefen Zihlkanal durchschnitten, der an sich ein gutes Hindernis bildet. Auf der rechten, bernischen Seite erhebt sich aber der Jolimont gleich einem riesigen Festungswall, der die ganze Ebene zwischen beiden Seen abschließt und nur gegen den Neuenburgersee einen kleinen Raum freiläßt, auf dem sich Bahn und Heerstraße Neuenburg-Bern durchzwängen müssen. Ein durch das Val Travers hereinbrechender Feind müßte also von Neuenburg eine gewiß unangenehme Promenade unter den Kanonen des Jolimont vornehmen. Natürlich würde sich der Gegner erlauben, die feurigen Grüße zu erwidern; aber der heimische Verteidiger hat doch stets den Vorteil, das Terrain zu kennen, und die Artillerie ist auf alle hauptsächlichen Punkte eingeschossen, sodaß der Gegner, wenn er einen Punkt besetzen will, sofort mit Erfolg geschädigt werden kann.

Die Uebungen vom 1. bis 3. Oktober begannen mit einem artilleristischen Scharfschießen auf die Befestigungen des Jolimont. Während aber die weiter entfernten Artilleriestellungen kaum merklich beschädigt wurden, sah es in den Infanteriewerken am Rande des Galser Holzes recht ungemütlich aus, und eines unserer Bilder gibt einen deutlichen Beweis von der Zerstörungskraft moderner Geschosse. Anton Kremm, Zürich.

Die Tochter des Philosophen.

Roman von **Sophie Wiget**, Zürich.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Während Linnell die Geliebte leise aus der Umarmung löst, sieht er, daß sie bewußtlos geworden ist. Die Aufregung und das Uebermaß der Freude waren zu viel für sie. Haviland Dumaresq führt sie sanft beiseite, und ein Bahnbeamter, der ihren Zustand sieht, bringt einen Stuhl herbei. Sirena hält ihr Riechfläschchen bereit; doch Psyche winkt ihr ab. Sie hat sich etwas erholt und schaut mit glänzenden Augen von einem zum andern. Noch weiß sie kaum, ob sie diese Freude überleben wird.

Etwas fühlt sie gar nicht, nämlich mädchenhafte Scham über die Art, wie sie sich dem Geliebten an den Hals geworfen hat. Sie kann nicht sagen, woher ihr die Gewißheit gekommen ist, daß er sie liebt, daß sie es durfte. Ihn anders zu grüßen, als sie es tat, nach allem, was sie beide gelitten, ein solcher Gedanke ist ihr gar nicht gekommen. Und auch Linnell nicht. Für beide war in diesem seligen Augenblick des Wiederfindens die Vergangenheit ausgelöscht.

Die praktische Corona ist die erste, die an die Wirklichkeit erinnert. „Cyrus," sagt sie, „du hast die Gepäckscheine, ich gab sie dir in Konstantine. Bitte, schau nach meinem Gepäck!"

Und Cyrus folgt der Weisung; denn er fühlt sich ohnehin in der Gruppe ein wenig überflüssig und nicht recht an seinem Platz. Wenige Minuten später ist er wieder da und empfiehlt freundlich das Einsteigen in die Wagen, die er besorgt hat. Denn die Gruppe fängt an, die Aufmerksamkeit Unbeteiligter auf sich zu ziehen.

„Kannst du gehen, Liebste," fragt Sirena, sich zärtlich über Psyche neigend, „oder sollen wir dich mit dem Stuhl zum Wagen tragen lassen?"

Psyche erhebt sich errötend; zum ersten Mal jetzt kommt ihr das Ungewöhnliche ihrer Lage zum Bewußtsein. „Ich kann gehen," sagt sie; „aber wo bleibt Linnell diesen Abend?"

„Sir Austen?" fragt Corona. „O, das haben wir auf der Reise schon abgemacht. Er kommt mit in die Pension."

„Wenn ich darf, Psyche," fügt Linnell leise hinzu, und Psyche lächelt ihm zu und schweigt. Dann faßt sie zitternd ihres Vaters Hand und geht mit den andern der Türe der Station zu.

Draußen liefern die Araber die bekannte Schlacht mit den Gepäckstücken. Corona hält ihren Bruder etwas zurück und flüstert: „Wir brauchen zwei Wagen; wir wollen die Dumaresqs und Sir Austen allein zusammenfahren lassen!"

Psyche hört sie sprechen und wendet sich nach ihnen um. Ihr Blick begegnet dem des jungen Amerikaners, und Cyrus hat nicht die Geistesgegenwart, seine Ueberraschung zu verbergen: „Sie sieht ja!" ruft er in naivem Staunen. „Sind ihre Augen denn gut geworden, während wir fort waren, Sirena? Sie sieht ja heute abend so gut wie sonst jemand!"

Psyche ist selbst fast ebenso erstaunt über diese Entdeckung. Im Tumult der innern Gefühle hat sie gar nicht bemerkt, daß sie ihre Augen wieder braucht, oder vielmehr, sie hatte vergessen, daß sie ihr jemals versagt haben. In dem Moment, wo sie Linnells Stimme hörte, waren ihre Sinne der höchsten Leistung fähig. Sie wußte, daß es Linnell war, sie schaute nach ihm hin, und sie sah ihn. Die Wissenschaft hatte recht: sobald sie mit gesteigertem Interesse hinsah, erkannte sie auch.

Und auch Haviland Dumaresq behält recht. Glück ist das beste Stärkungsmittel. Sie fahren langsam nach dem Hügel hinauf, Linnell sitzt ihr gegenüber, immer wieder suchen sich ihre Augen; sie vergessen die ganze Welt um sich her.

Der Vater beobachtet sein Kind mit angstvoller Sorge. Ist es ein vorübergehendes Aufflackern, oder hat sie wirklich das Augenlicht zurückgewonnen, so klar und gut wie jemals?

Tag um Tag beobachtet er sie ängstlich. Wird ein Rückfall kommen? Seine Sorge ist unbegründet. Die Ursache ist verschwunden, und damit auch ihre Wirkung. Freilich, während einiger Zeit noch sind Psyches Augen nicht so zuverlässig und brauchbar wie früher. Gelegentliche kurze Momente der Ge-

trübtheit kommen noch vor: was durch langen Nichtgebrauch geschädigt ist, muß neu aufgebaut werden. Aber Freude wirkt Wunder, die die Medizin nicht kennt. Mit jedem neuen Tag, den Psyche unter diesen veränderten Verhältnissen in Algier zubringt, kräftigt und erholt sich ihre jugendliche Konstitution sichtlich. Algier ist wahrhaft zu einem irdischen Paradies für sie geworden. Auch Linnells Genesung macht rasche Fortschritte, was ebenfalls eine tägliche Quelle der Freude ist für Psyche. Und dann die herrlichen Spaziergänge den Hügeln entlang, mit Linnell an der Seite, der ihre Hand faßt, so oft ihm der Weg nicht gut genug scheint, und der zärtliche Worte in ihr Ohr flüstert, die ihre Wangen tiefer färben. Sie lebt auf in der Liebe und im Glück.

Psyche hat nie den Mut, von Linnells Lippen die wahrheitsgetreue Geschichte seiner Flucht zu hören. Aber Haviland Dumaresq und Cyrus Vanrenen hören sie am nächsten Abend an, während Psyche Hand in Hand mit Sirena glücklich auf dem Tennisplatz sitzt. Sie vernehmen, wie Linnell, nachdem er von der Karawane, bei der sie ihres Lebens nicht mehr sicher waren, mit seinem Vetter entflohen, von einer Schar räuberischer Tuaregen angefallen wurde, ganz nahe bei Hassiou, demselben Ort, wo einige Jahre früher Colonel Flatters mit seiner französischen Expedition niedergemetzelt worden. Sir Austen, dessen Kamel auf weniger guten Füßen war wie das Linnells, hatte ihn bei der Annäherung der Bande zur Flucht gedrängt. Doch der Maler wollte seinen Leidensgenossen nicht ohne Versuch zur Rettung seinem Schicksal überlassen. Er blieb ihm dicht zur Seite und gedachte mit den Angreifern zu unterhandeln. Doch die Tuaregen kümmerten sich wenig darum, ob ihre Opfer Christen oder Moslemiten seien. Sie feuerten auf Sir Austen, der vom Kamel fiel. Dann begannen sie mit den Schwertern auf Linnell einzuhacken, bis er widerstandsunfähig war, nahmen die Kamele und machten sich davon. So war denn Linnell mit blutenden Wunden, ohne Nahrung und Geld, mit dem Leichnam des Vetters an seiner Seite, nachts in der Wüste.

Haviland Dumaresq schaudert.

„Erzählen Sie das Psyche niemals!" ruft er. „Sie hat mehr als genug gelitten; sie soll nicht auch noch die Zeit Ihres Leidens im Geiste mitdurchleben. Aber was taten Sie dann? Wie kamen Sie schließlich nach Ouargla?"

„Ich war halb ohnmächtig vom Durst und vom Blutverlust. Vorerst quälte mich der Gedanke unsäglich, den toten Körper meines Gefährten so zu verlassen. Und dann mußte ich fürchten, daß die Karawane, von der wir geflohen waren, uns einholen werde, in welchem Fall der Scheich das wenige, was von meinem Leben noch übrig war, bald ausgelöscht hätte. So scharrte ich denn mit meinen eigenen Händen ein Loch in den heißen Sand, legte den Leichnam hinein und deckte ihn zu, so gut es ging. Hernach machte ich mich auf den Weg nordwärts. Ich war vollständig entkräftet. Ich weiß nicht, wie ich mich vorwärtsschleppte, es geschah wohl mit manchem Unterbruch; denn ich kämpfte nicht immer mit Erfolg gegen die Ohnmacht. Aber ich raffte mich stets wieder auf; denn ich wollte zurück, um Psyches willen. Nachdem ich mich zwei Tage so elend hingeschleppt hatte, sah ich noch kein Ziel. Die letzte Kraft war aufgezehrt, das Fieber wütete in meinem Körper, und ich legte mich hin zum Sterben. Nachdem ich einige Zeit so gelegen hatte, kam eine Karawane des Kalifen von Ouargla, der in französischer Abhängigkeit ist, in Sicht. Ich machte mich mit dem Taschentuch bemerkbar. Sie hoben mich auf. Ich versprach ihnen reiche Belohnung, wenn sie sich meiner annähmen. Da knüpften sie eine Bahre von Tüchern und trugen mich nach Ouargla zu den weißen Brüdern. Und diese, wie ihr wißt, nahmen mich bereitwillig auf und ließen mir die erste Pflege angedeihen. — Aber jetzt für den Augenblick fragt mich nichts mehr! Noch ertrage ich diese Erinnerungen kaum. Das Bild dieses armen Mannes, wie er tot und blutend, mit dem stillen endlosen Sand um sich her, die brennende Sonne über sich, die Gefahr der Verstümmelung hinter sich, so einsam dalag, wird mich ewig verfolgen...."

Dreißigstes Kapitel.

Am nächsten Tag meldet Cyrus mit einem Seufzer tiefsten Bedauerns in der Pension an, daß er mit seinen Schwestern Algier verlassen und nach Amerika zurückkehren müsse.

Psyche schaut erschrocken auf, als sie dies hört. Sie hat Cyrus gern, und es tut ihr weh, daß ihr Glück nun, wie sie meint, ihn forttreibt.

„Warum so schnell, Herr Vanrenen?" fragt sie. „Sie beabsichtigten doch, bis zum Ende der Saison hierzubleiben."

Cyrus zögert, dann sagt er: „Wenn ein Mann ruiniert ist, wie ich jetzt, so ist es Zeit, daß er nach Hause zurückkehrt und nach seiner Sache sieht. In Amerika, wissen Sie, fängt man, wenn einem ein Haus einfällt, am nächsten Tag an, ein anderes zu bauen."

„Ruiniert!" ruft Psyche voll Teilnahme. „O, Herr Vanrenen, Sie haben uns kein Wort davon gesagt!"

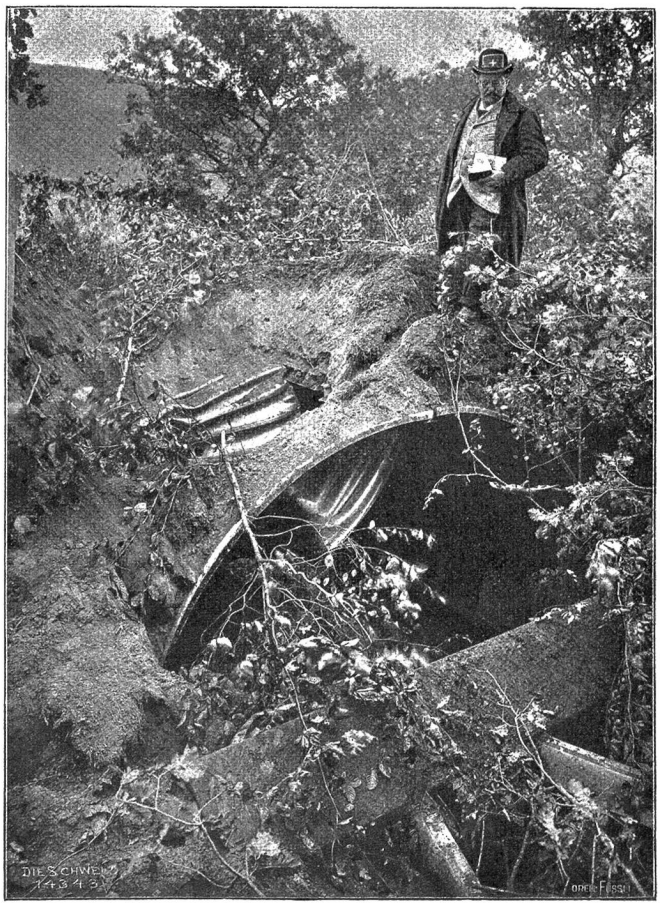
„Ja, wirklich," sagt Sirena, „wie konnte ich es nur so vergessen! Aber weißt du, Psyche, mein Kopf war so voll von andern Dingen. Ja, wir haben große Verluste gehabt, ernste Verluste! Mein Bruder muß ganz von vorn anfangen, und Corona und ich müssen zurück, um der armen Mama zu helfen."

Corona seufzt. „O, und wir wären so gern hier gewesen zu deiner Hochzeit, Psyche...."

Psyche errötet über das ganze Gesichtchen. Unter den Beteiligten selbst ist von einer Hochzeit noch gar nicht gesprochen worden. Aber Sirena bemerkt ihre Verlegenheit nicht, sondern spinnt das Thema behaglich weiter:

„Ja, wirklich, liebe Psyche! Und wie gern hätten wir euch ein passendes Geschenk gegeben! Doch das kann jetzt alles nicht sein, leider, wir müssen uns gedulden, bis Cyrus das Verlorene wieder eingebracht hat. Corona und ich hatten natürlich das Geld auch im Geschäft. Das hätte nun wirklich nicht in einem ungeschicktern Moment kommen können. Wie gut hätte es sich gemacht, wenn der „Observer" uns als Brautjungfrauen der Lady Linnell, Haviland Dumaresqs Tochter, genannt hätte!"

„Könnten Sie das Ereignis nicht beschleunigen, Sir Austen?" fragt jetzt Cyrus. „Sie lassen sich natürlich hier vor dem Konsul trauen?"



Befestigung am Zihlkanal: Wirkung einer 12 cm Granate auf geschützte Infanterie-Unterstände (Phot. A. Krenn, Zürich).

Psyche weiß fast nicht mehr wohin den Blick wenden. Sie lenkt ab, indem sie mit heißen Wangen fragt:

„Herr Vanrenen, ist es wirklich so schlimm mit dem Verlust?"

„Nun, es ist ungefähr so, daß gegenwärtig mein ganzes Besitztum in dem Geld besteht, das ich noch in der Tasche habe, und in den Kleidern, die im Koffer sind!"

Am gleichen Nachmittag sucht Geraldine ihre Freunde in der Pension auf. Sie trifft Cyrus im Flur; der sagt:

„Ach, Fräulein Maitland, haben Sie einen Augenblick Zeit für mich?"

„Gewiß, gern!" antwortet Geraldine freundlich. Der Abschied von ihr wird ihm nicht leicht; er ist blaß, während er langsam mit ihr durch den Garten geht, einer einsamen Bank zu.

„Fräulein Maitland," fängt er endlich an, wie ein Schulknabe, „ich muß mich von Ihnen verabschieden. Wir nehmen morgen das Schiff nach Marseille und kehren nach Amerika zurück."

Geraldine erschrickt und senkt den Blick. „Nach Amerika!" ruft sie mit unverhohlenem Bedauern. „Ist es denn so ernst? Und sehen wir Sie hier nicht mehr?"

„Nun," antwortet er offen, „jedenfalls nicht, ehe ich wieder etwas habe. Es sieht jetzt schlecht aus, ich muß es gestehen, und deshalb, Fräulein Maitland, so leid es mir tut — wir müssen fort."

Geraldine zeichnet mit dem Sonnenschirm Figuren in den Kies. „Mir tut es auch leid," sagt sie leise.

„Wirklich?" Cyrus einfaches Gesicht belebt sich bei ihrem aufrichtigen Ton.

„Ja, wirklich — sehr!" bestätigt Geraldine und zieht immer weitere Kreise mit dem Schirm.

Cyrus schaut sie bewundernd an.

„Das ist aber gut von Ihnen!" sagt er dankbar. „Sie sind fast immer gut gegen mich gewesen und sind es jetzt bis zur letzten Stunde; ich danke Ihnen dafür!"

„Wann war ich denn jemals nicht gut mit Ihnen?" fragt Geraldine und schaut mit seltsamem Blick und Lächeln auf.

„Wir wollen es ruhen lassen; es hat keinen Zweck, nach dem Mond zu langen." Sie schweigen eine Weile, dann sagt er zaghaft: „Fräulein Maitland — wissen Sie, von was mir die Trennung am schwersten fällt?"

„Ja," sagt Geraldine geradezu kühn, „ich weiß es ganz genau."

„Das wird mir wirklich schwer," sagt er mehr zu sich.

„Dann trennen Sie sich eben nicht!" murmelt Geraldine heiß errötend.

Halb verblüfft, halb glücklich schaut er sie an. Sie kommt ihm entgegen, das ist gar kein Zweifel. Endlich sagt er:

„Es bleibt mir nichts anderes übrig, ich muß weg davon, so weh es mir tut . . ."

„Aber warum nehmen Sie es, dieses es, das Sie meinen, nicht einfach mit sich nach Amerika?"

Cyrus schaut sie in fast sprachloser Ueberraschung an.

„Ich bewundere Sie mehr als je, Fräulein Maitland; aber es muß irgendwo ein Irrtum sein. Ich besitze nichts, um eine Frau zu erhalten."

Geraldine nimmt impulsiv seine Hand. „Herr Vanrenen," sagt sie weich, „ich frage dem gar nichts nach. Ich habe Sie lieb. Ich habe Sie immer gern gehabt und bin stolz darauf gewesen, daß Sie mich zur Frau begehrten; aber ich hätte Sie nie genommen, wegen Ihres Geldes! Sie sollen in England nicht sagen können, daß ich einen reichen Amerikaner geangelt habe. Aber von jenem Tage an, wissen Sie, wo das Telegramm kam von Ihrem Geschäftsteilhaber und Sie den Schlag so heroisch trugen, gar nicht an das eigene, sondern nur an Psyches Unglück dachten, von dem Tage an, ich schäme mich nicht, es zu sagen, liebe ich Sie, Cyrus. . . ."

„Fräulein Maitland . . .," sagt er stockend, mit scheuem Entzücken.

„Geraldine, willst du sagen!' berichtigt sie, ihn neckend.

„Nun denn, Geraldine, wenn ich darf," berichtigt er sich, vor Freude errötend, „ich kann die Ehre fast nicht fassen, und ich weiß auch nicht, wie ich wagen darf, dich zur Frau zu begehren. Ich kann dich ja nicht so erhalten, wie du es gewöhnt bist, oder vielmehr, ich kann dich gar nicht erhalten. Was ich noch habe, gehört meinen Gläubigern. Doch das macht mir alles nichts. Ich bin in diesem Augenblick der glücklichste und stolzeste Mann in Afrika, wenn du meine Braut bist und dabei bleibst, Geraldine. Ich gehe zurück nach Amerika und arbeite wie ein Sklave, Tag und Nacht, bis ich Verhältnisse geschaffen habe, die deiner wert sind und ich dich holen kann."

Geraldine sieht ihm ernst in die Augen.

„Nein, Cyrus, so war es nicht gemeint. Das will ich nicht, sondern ich will mit dir gehen."

„Das geht nicht!" ruft er verzweifelt. „Ich muß dir gestehen, daß ich jetzt nicht einmal das Geld hätte, um die Ueberfahrt für dich zu bezahlen."

Geraldine hängt sich scheu und kühn zugleich an seinen Arm. „Aber ich kann dich nicht gehen lassen; ich liebe dich. Ich kann mich in alles schicken, ich hungere mit dir, wenn du willst; aber allein fort lasse ich dich nicht, ich muß mit."

Cyrus streichelt ihre Hand und zieht sie ritterlich an die Lippen. „So komm," sagt er, rechnend, „es muß gehen, und wenn wir Zwischendeck fahren müssen! Geraldine, du machst mich so glücklich, ich weiß nicht, wo ich stehe, wenn du sagst, du liebst mich."

Cyrus neigt sich zu ihr und hat offenbar die Absicht, ihren Entschluß mit einem Kusse zu besiegeln, wenn nicht in dem Augenblick Sirena herangekommen wäre, heiß und rasch atmend, wie jemand, der große Eile hat. Sie hält ein Telegramm und einen Brief in der Hand und macht ein sehr schuldiges Gesicht.

„Du, Cyrus, es tut mir so leid, daß ich das vergessen habe. Ich wollte es auf die Post tun, damit es dich in Konstantine erreiche, ich steckte beides in einen Briefumschlag, siehst du. Sie kamen an dem Tage, als Psyche so schlecht dran war. Im Schreck vergaß ich, sie zur Post zu schicken. Heute hab' ich das Kleid wieder an, das ich damals trug, und wie ich eben mein Taschentuch nehmen will, fühle ich den vergessenen Brief. Hoffentlich war das Telegramm nicht wichtig!"

Cyrus öffnet es und liest mit tiefem Staunen. Er pfeift leise dazu. „Es ist von Brinz, Sirena, da lies . . . Man kann es kaum glauben!"

Sirena liest laut: „Erstes Telegramm verfrüht. Bank kann sich halten. Panik hat sich gelegt. Das Geschäft geht glatt. Verluste unbedeutend. Hurrah! Brinz."

„Was bedeutet das?" fragt Geraldine schwach. „Es bedeutet, meine Liebe, daß Cyrus so reich ist wie vorher. Hurrah, Corona! Kommt herüber! Jetzt können wir doch bei Psyches Hochzeit sein!"

Geraldine errötet. „Und so sind Sie jetzt also wieder reich — Herr Vanrenen?"

Cyrus erschrickt und fragt unsicher:

„Nun, das wird doch keinen Unterschied machen, hoffe ich?"

„Nein, jetzt nicht mehr," sagt Geraldine leise, mit ein wenig enttäuschter Stimme. „Immerhin hätte ich es lieber auf die andere Art gehabt!"

Psyche schaut fragend auf Geraldine. Doch Corona hat die Situation durchschaut und sagt schalkhaft:

„Ich glaube, wir werden eine Doppelhochzeit feiern!"

Herbstliche Sonne . . .

Herbstliche Sonne, leuchte mir, leuchte,
Daß mir nicht Wehmut die Wimpern befeuchte!
Leben und Liebe — wie welkendes Laub —
Werden verweht, und sie werden zu Staub.

Herbstliche Sonne, zeige den Weg mir!
Schwarz ist der Abgrund — beleuchte den Steg mir,
Daß ich nicht gleite, nicht stürze hinab —
Warm ist das Leben, und kalt ist das Grab.

Herbstliche Sonne, reife die Trauben!
Reife die Saaten, das stärkt uns den Glauben!
Bringe Frieden und Wonne dem Haus,
Leuchte der Not und dem Zweifel hinaus!

Herbstliche Sonne, Freuden, die starben,
Zaub're zurück mir in glühenden Farben,
Daß die Seele — versöhnt und erquickt —
Still in den Wandel der Zeiten sich schickt!

J. Stauffacher, St. Gallen.